

An hei kritt een haut, wann een iwwert Clausen ewech kuckt, e Stéck Europa gewisen; vu färe gesäit et seguer gutt aus!

Wësst der, wat ech nach an uecht geholl hun? Mir kruten eng nei Attraktioun! Sou niewebäi, géing ech son. Et as den ofgebrannte Cathedralstuurm. E gët esouvill bewonnert, 't stin der souvill um Boulevard Roosevelt odder op der Maximäinerplaz iwwer hien ze die-degen, datt ech d'Gefill nët lass gin, wéi wann e well an deene neiste Prospekter vum Här Hausemer odder vum Här Pinnel stéing.

Elo gläich wäerd dat och fir d'Gëlle Fra gëllen, déi jo nees wéi viru



véierzeg Jor op hirer aler Plaz steet, wéi wann näischt geschitt wir. Si huet jiddefalls enger Parti Gäscht z'erzielen, wat et mat hir schon alles op sech hat.

Am léifste géing ech jo e puer Friemer, déi een odder zwee Owenter drunzewoën hätten, mat eraushuelen; fir hinnen „Luxembourg by night“ ze weisen. Verstitt mech elo nët falsch: Ech menge keen Trip duurch d'„Hoffmanns Erzählungen“, mä dohinner wou sech d'Lëtzebuerger spéit owes begéinen a wou een seguer well schon déi eng odder aner friem Sprooch héiert; vu Leit, deenen e puer Bistrotten an de Faubourgen als sougenante „Geheimtipp“, pardon, als „Tuyau“ („Rouer“, géing de Lex son) verrode goufen.

Mä doutsécher géingen déi puer Plazen dann nach méi aus allen Néit fueren, an dat deet jo kengem heemlechen Eck gutt, wou mer eis nach sou richteg ënner eis fillen a wou mer eis hannert den décke Rido vun eiser eegener Sprooch zrëckzéien a verstoppe kënnen.

„Mais que diable parlez-vous entre vous?“, sot mol een op der Plage zu Marbella zu enger lëtzebuerger Këp-pelchen. Et war keen aneren wéi de Salvador Dali, an 't as schued, datt hien ni hei war.

Josy Braun

Äppelchen



Wir nannten sie Äppelchen, und nie ward jemand adäquater getauft. Sie wohnte, besser, sie saß auf einer Mansarde, am untersten Teil der Plëssdarem in einem Ausläufer der Avenue Monterey. Unsere liebe Plëssdarem. Sie ist wahrhaftig des Städtchens traulichster Ort, gemütlich abgeschlossen, aber keineswegs verschlossener Wohnraum, gute Stube zugleich. Die engen Zufahrtsgäßchen kommen zu ihr wie zu einer Zufluchtsstätte, und lösen sie sich nicht ganz auf, verändern und teilen sie sich doch. Es hat aber auf diesem lieben Platz sich auch Trauriges, ja Schauriges zugetragen. Grausame Körperschaften wurden dort vollzogen, und noch im 18. Jahrhundert war sie die Endstation der zu Tode Geschleiften. Laut Chronik erwies sich bei diesen tierischen Hinrichtungen der Henker manchmal menschlicher als die Richter, mit flinker Hand kürzte er den Leidensweg ab und erwürgte den Unglücklichen. Doch auch ohne ähnliche Exzesse barg sich in früheren Zeiten doch in Oberstuben, in Hof- und Hinterwohnungen viel Elend und Not. Trotzdem, wer erholt sich nicht gerne ein Stündchen auf den Terrassen des Paradeplatzes, hört den Klängen der Musikkapellen zu, träumt in die Baumkronen hinein, stößt ein wenig ab vom Gestade täglicher Sorgen und Bedrängnis, denn dieser Platz strömt Befriedung aus.

Wir nannten also die kleine, schlichte Frau Äppelchen, hauptsächlich wegen ihrer vorzüglichen Apfeltorten, nebenbei wohl auch wegen ihrer Backenknochen, die in dem mageren Gesicht hervorstachen und sich während der Arbeit rötlich färbten. Äppelchen war in der Jugend, wie es heißt, im Dienst gewesen, hatte sich dabei im Backen perfektioniert und zog daraus im Alter den einzigen Erwerb, denn Äppelchen war nicht mehr jung. Fast alles Erlernte hatte sie vergessen, nur die Apfeltorte nicht. Ihr mißlang keine, anbrennen, verbröckeln, all das konnte sie nicht. Süße und Säfte preßte sie selbst aus frühreifem, selbst aus überwintertem Apfel. Ihre Torten krönten Diners und Kaffeekränzchen, und großmütig

überließen die Konditoren ihr den Ruhm. Was brachte es ein, es läßt sich ausmalen, kaum einen Franken und bestenfalls ein Mittag- oder Abendessen. Nicht gerade bucklig, hatte Äppelchen doch einen ansehnlichen Höcker, hielt sich schief und ging gebückt. Beim Älterwerden verstärkte sich die Unbill, und Äppelchen schrumpfte in sich zusammen. Nur die Finger schienen länger zu werden und dünner. Sie ward stiller noch und schweigsamer, ein Mensch, der keine Freude hat, ein Mensch, der müde war. – Soziale Fürsorge schlüpfte dazumal in die Kinderschuhe, hatte nichts in Aussicht zu stellen als das verpönte Spital. Äppelchen wollte kein Almosen, zäh kämpfte sie um ihre Selbstständigkeit, war sie auch noch so kärglich. Sie hatte wohl nach langer Arbeitszeit eine vage Vorstellung rechtlich erworbenen Guthabens, und sie buk weiter. Trotz zunehmender Altersschwäche blieb die Kundschaft ihr treu. Auch waren die Hände noch immer flink, kneteten den Teig so geschmeidig, daß er niemals riß, selbst nicht wenn sie ihn vor dem Ausrollen hin- und herzerterte oder in die Höhe hob.

Es mag im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts gewesen sein, als im Stockwerk unter Äppelchen Feuer ausbrach. Die Flammen leckten empor, der Rauch stieg in Schwaden. Beim Eindringen der Feuerwehrleute in Äppelchens Mansarde hockte sie auf einem Stuhl, hielt sich krampfhaft fest, die flache Brust bereits atembeschwert, die Augen weit offen. Unerwarteterweise sträubte sie sich gegen jeden Rettungsversuch, wehrte die hilfsbereiten Arme ab und bat flehentlich: „Laßt mich, bitte laßt mich, ich habe für die nächste Woche doch nichts mehr!“ Das Wort will nicht weichen, es wurde hervorgestoßen auf unserer lieben Plëssdarem, will nicht mehr von mir weichen.

P.S. Die Feuersbrunst, glaube ich, wurde rechtzeitig eingestellt, weiteres entzieht sich meiner Erinnerung.

Marie-Louise Tidick-Ulveling